

Janina Venn-Rosky

Der Hühnerflüsterer,
meine Oma
& ich

Roman

© 2019 Janina Venn-Rosky, Grabbeallee 24, 13156 Berlin

Lektorat und Korrektorat: Anita Held / www.textstuebchen.de

Mehr Infos zur Autorin und ihren Büchern unter:

<https://janinavennrosky.de>

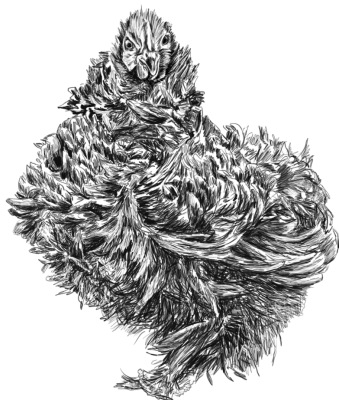
Besuchen Sie mich auf facebook: facebook.com/janinavennrosky.buecher

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin. Personen und Handlung sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen sowie Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Besitzer.

ISBN: 9781701724693

für meine wundervollen kreativen Kinder
Lilly & Henry

1. EIN KEKS FÜR TINDER



»Schluss mit *Backen ist Liebe!* Schluss mit langweiliger Hausfrauenwerbung!«, schmetterte Anna durch den Meetingraum. Ihr blondes Haar fiel ihr seidig über die Schultern und nicht eine Strähne wagte es, aus der Reihe zu tanzen, so als hätten selbst die Haare unserer Art-Direktorin Angst vor ihr.

Ihre Zähne strahlten wie aus der Zahnpastawerbung und ihre Augen blitzten kampflustig. Wie sie da vorne stand, war sie wieder einmal der Inbegriff der Perfektion. Nur dass diese Perfektion eiskalt und gnadenlos war. Sie hätte auch den amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf managen können. Egal für welche Seite. Anna kannte keine Skrupel oder Moral. Für sie zählte nur das Gewinnen.

Bei der Intensität, mit der sie sprach, hätte man denken können, bei unserem Meeting ginge es mindestens um den Frieden im Nahen Osten oder den Kampf gegen den Klimawandel. Aber weit gefehlt. Was wir hier taten, war wesentlich profaner.

»Wenn wir Kekswerbung anschauen, was sehen wir dann?«, fuhr sie fort. »Genau! Glückliche lächelnde Hausfrauen, die ihren glatt geföhnten Kindern einen Teller Gebäck hinstellen.«

Anna hatte es geschafft, einen megawichtigen Kunden für uns an Land zu ziehen: *Carlssen*. Zum 50-jährigen Jubiläum seines Traditionskeksses spendierte sich der Keksgigant eine groß angelegte Kampagne. Die Verkäufe waren eingebrochen und dem alten Liebling sollte neues Leben eingehaucht werden. Ich verstand zwar nicht, warum man eine Leiche wiederbeleben musste, anstatt etwas Zeitgemäßeres zu entwickeln, aber gut. Mich fragte ja niemand. Ich war nur das kleine Licht, das ausbaden durfte, was unserem Chef Niels und seiner rechten Hand Anna alles einfiel.

Die Präsentation sprang zur nächsten Folie über. Eine Fünfziger-Jahre-Hausfrau lächelte uns entgegen, die blütenweiße Schürze adrett um die Hüften gebunden und die Brüste keck in die Kamera gereckt. Sie zog ein Tablett mit frisch gebackenen Keksen aus dem Backofen und strahlte, als hätte sie soeben den Heiligen Gral in ihrem Ofen entdeckt.

»Wisst ihr, was mich an diesem Bild stört?« Annas Blick glitt über die Runde. Sie versuchte, jeden einzelnen Agenturmitarbeiter mit ihren Augen zu fesseln. Unseren Chef hatte sie schon lange in ihren Bann gezogen. Ich war mir nicht sicher, ob es wegen ihrer gnadenlosen Effizienz oder ihres makellosen Aussehens war, aber er betete den Boden an, auf dem sie lief. Anna hingegen hielt ihn gekonnt auf Abstand. Sodass er nie ganz die Hoffnung verlor, einmal ihr Herz zu erobern, aber sich dennoch nie näher an sie herantraute. Sie war äußerst geschickt. Das musste ich ihr lassen.

»Die Hausfrau«, fuhr Anna mit Grabesstimme fort. »Sie glaubt immer noch, dass sie ihre Gefühle in Backförmchen pressen und so die Familie zusammenhalten kann. Gegen

dieses Bild müssen wir ankämpfen. Wir wollen, dass die Leute Kekse kaufen, nicht, dass sie sie backen.« Ein unterdrücktes Kichern ging durch die Reihen.

Anna zeigte lächelnde Mütter, deren Lebensinhalt darin bestand, in einem blitzsauberen Zuhause Mann und Nachwuchs mit Gebäck bei Laune zu halten. Sie schüttelte entschieden den Kopf. »Stets geht es um die Hausfrau. Ich sage: Schluss damit! Holen wir uns die Macht über die Kekse zurück!«, schloss sie mit einem Donnerschlag. Sie atmete tief ein und ließ ihre Worte wirken. »Kekse sind Genuss«, fuhr sie mit samtiger Stimme fort. Sie beherrschte die Kunst von Zuckerbrot und Peitsche meisterhaft. »Sie sind Verführung. Wir müssen den Leuten Lust auf Kekse machen. Und mal ehrlich, machen euch diese Frauen Lust auf irgendetwas? Mir nicht. Unsere Zielgruppe sind nicht Muttis, die Selbstgebackenes in sich und ihren Nachwuchs hineinstopfen im Irrglauben, dadurch den Frust über ihr verpfushtes Leben in den Griff zu bekommen. Wir wollen diejenigen erreichen, die ihre Zeit nicht am Backofen verplempern.«

Sie konnte es kaum abwarten, zu ihrem finalen Schlag auszuholen. Es musste sich gut anfühlen, wenn man so von sich überzeugt war wie sie. Wie es wohl war, den ganzen Tag im goldenen Glanz der eigenen Wichtigkeit herumzustolzieren?

Anna klickte weiter. Auf der Leinwand erschien das Bild eines Mannes, dessen offenes Hemd einen Blick auf seinen trainierten Oberkörper bot. Verführerisch lächelte er in die Kamera und biss in einen Butterkeks. »Liebe Kollegen, ich präsentiere euch den Single-Mann!« Bei dem breiten Strahlen, das Anna uns schenkte, hätte man meinen können, dieses Prachtexemplar wartete in ihrer Wohnung auf sie.

»Der Single möchte in seinen Bedürfnissen ernst genommen werden. Wir tun das. Die Frage ist: Was will er?

Worauf hat er Lust?» Genüsslich zog sie das Wort in die Länge. »Genau: auf Sex und Kekse. Warum verbinden wir nicht beides?«

Ich seufzte. Anna war in Topform. Dieser Auftrag war ihre große Chance. Sie speulierte auf eine Partnerschaft, und ihre Aussichten stiegen gerade immens, wenn ich das Gesicht meines Chefs richtig deutete.

Ein weiterer Typ mit nacktem Oberkörper erschien vor unseren Augen. »Dieser Mann steht für unsere Zielgruppe. Er ist glücklich, ledig und gefühlte fünfundzwanzig – etwa zwanzig Jahre lang. Er ist ungebunden und hat keine Lust, daran etwas zu ändern. Er ist ein Genießer, der das Leben, die Frauen und Kekse liebt. Das sind goldene Zeiten für ihn. Niemals war es so leicht, jemanden kennenzulernen. Für ihn ist das nächste Date nur eine Wisch-Geste entfernt, denn wo hält sich unser Alpha auf?«

Sie blickte in der Runde umher, aber keiner traute sich, den Mund aufzumachen. Niemand wollte derjenige sein, der etwas Falsches sagte und Annas perfekten Vortrag ruinierte.

»Genau! Bei Tinder«, ließ sie die Bombe platzen. »Das ist der Ort, wo wir hinmüssen. Darauf fokussieren wir unsere Kampagne. Sex sells. Daran hat sich nichts geändert. Und das nutzen wir.« Auf der Leinwand erschien das überdimensionale Bild unseres Traditionskeksses, altbekannt und ein bisschen angestaubt. Jeder von uns hatte mit Sicherheit schon Tausende dieser Kekse verputzt. Sie waren für mich der Inbegriff langweiliger Nachmittagsbesuche bei älteren Damen.

»Unser Keks ist der einzige Keks, den ein Mann braucht. Der Keks ist das ideale Tinder-Date für ihn. Er weiß es nur noch nicht. Aber wir bringen es ihm bei. Wir verpassen dem Keks ein Premium-Profil bei Tinder. Der gut aussehende Single wird nicht widerstehen können, wenn er ihm ein-

geblendet wird. Wenn unser Mann nach rechts wischt und den Keks likt, erhält er automatisch einen Rabattgutschein, den er im Supermarkt einlösen kann. Vielleicht veranstalten wir auch in einem angesagten Klub eine Tinder-Keks-Party, aber das ist noch nicht in trockenen Tüchern. Das bespreche ich noch mit unserem Kunden.« Sie holte Luft und ließ ihre Worte wirken.

War Anna endgültig verrückt geworden? Was zum Teufel taten wir hier? Tinder-Profilе für Kekse entwerfen? Wann war mein Job so sinnfrei geworden? Wenn ich mich in der Runde umblickte, war ich die Einzige, der solche Gedanken durch den Kopf gingen. Alle anderen strahlten Anna an, als hätte sie eben die Formel zur Rettung der Welt verkündet.

»Unser Kunde will richtig Geld in die Hand nehmen. Wir fahren also die ganz großen Geschütze auf: TV-Spot, Anzeigen in den klassischen Männermagazinen, Plakatwerbung und alles, was dazugehört. Das will der Kunde, und das soll er kriegen. Aber: Wie immer wissen wir es natürlich besser als er.« Sie blickte in die Runde.

»Wenn es um Kekse ging, war bisher alles so fürchterlich brav. Wir sind anders. Schluss mit langweilig. Über die Kampagne sollen sich die Leute das Maul zerreißen. Der Fokus liegt auf Tinder. Unser Keks ist sexy. Seid auch sexy. Bis Ende der Woche erwarte ich von euch Ideen für die Plakatwerbung und den TV-Spot. Macht euch sexy Gedanken. Verführt unseren Single. Von den Texten will ich knackige Sprüche für den knackigen Keks. Und an die Frauen unter euch: Denkt wie ein Mann und fühlt wie ein Mann. Werft eure Hemmungen über Bord. Dieser Keks hat genug guten Geschmack. Wir brauchen keinen. Lasst eurer Fantasie freien Lauf. So in die Richtung: *Nicht alles ist nach 50 Jahren noch knackig. Dieser Keks schon.* Dazu zeigen wir eine frustrierte Fünfzigjährige und als Gegensatz unseren knackigen Keks.«

Ein Raunen ging durch den Raum. Ich konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken. Fremdschämen hatte soeben ein neues Level erreicht. Hatte ich wirklich jahrelang studiert, um mir diesen Quark anzuhören?

»Kann man das heute noch so machen?«, warf unser Chef zögerlich ein. Da er normalerweise jedes Wort, das aus Annas Mund kam, für pures Gold hielt, hieß das schon einiges, wenn er öffentlich eine ihrer Ideen infrage stellte.

»Man kann nicht nur, man muss sogar«, entgegnete Anna entschieden. »Damit kommen wir ins Gespräch. Gib dem Ganzen einen ironischen Unterton, dann läuft das. Wenn du meinst, dass es zu geschmacklos ist, leg eine Schippe oben drauf. Als Witz verpackt kannst du alles sagen.«

Niels nickte begeistert. Irgendwie tat er mir leid. Sie manipulierte ihn nach Strich und Faden und er bekam es gar nicht mit. Sie war nur nett zu ihm, weil sie sich davon den Aufstieg in der Firma erhoffte. Er hingegen mochte sie wirklich – auch wenn ich es nicht nachvollziehen konnte.

»Allen Empörten sagst du, dass sie keinen Humor haben«, fuhr Anna fort. »Wir sind hier nicht im Klub der Weltverbesserer. Unser Job ist es, zu verkaufen. Dafür müssen wir die Aufmerksamkeit der Leute gewinnen, egal wie. Ein kleiner Skandal hat noch keinem geschadet.«

Ich konnte meinen Mund nicht länger halten, auch wenn es aussichtslos war. »Nun ja«, begann ich. Sofort verzogen sich Annas Augen zu schmalen Schlitzen. Ich würde trotzdem keinen Rückzieher machen. Irgendjemand musste ihr doch sagen, dass sie mit ihrer Kampagne das Image von Carlssen in Gefahr brachte. »So ein kräftiger Shitstorm kann einem Unternehmen durchaus schaden.«

»Ach Emma«, sagte Anna und funkelte mich an. »Sei kein ängstliches Huhn. Die Welt gehört den Leuten, die sich etwas

trauen.« Mit einer nachlässigen Handbewegung schob sie mich ab ins Reich der langweiligen Bedenkenträger. Ich kannte Anna. Sie würde mir heimzahlen, dass ich ihre Idee öffentlich kritisiert hatte.

»Und jetzt ran an die Arbeit«, rief Anna energisch. »In einer Woche kommt der Kunde vorbei. Bis dahin will ich etwas Vorzeigbares haben. Überzeugt mich. Verführt mich. Und was noch wichtiger ist: Verführt unseren Mann.«

Wie alle anderen ging ich an meinen Arbeitsplatz zurück. Alles kam mir so surreal vor. Ich fühlte mich, als hätte ich gerade die Landung eines Alien-Raumschiffes miterlebt. Wir sollten ernsthaft ein Tinder-Profil für einen Keks anlegen? Noch viel beunruhigender als die Idee an sich war der Gedanke, dass Anna damit Erfolg haben könnte. Dass die Leute so etwas tatsächlich wollten.

Zu allem Überfluss war heute Montag. Ich wusste jetzt schon, dass ich den Rest der Woche hassen würde. Eine Schulter zum Anlehnen könnte ich gut gebrauchen, aber mein Freund Lars fiel da wahrscheinlich wieder mal aus. Wenn er nicht bei der Arbeit war, war er beim Sport. Und wenn er mal zu Hause war, hatte er in letzter Zeit ständig schlechte Laune. Ich ließ mich auf meinen Stuhl fallen und schaltete den Computer wieder an. Es half nichts, ich musste durch die Kekshölle hindurch.

»Emma!«

Ich zuckte zusammen. Warum musste Anna meinen Namen aussprechen wie ein Schimpfwort? Als sei ich ein besonders eigentümliches Insekt, das irrtümlicherweise die Urzeit überstanden hatte. Mit schnellen Schritten durchquerte sie den Raum. Sie verlor keine Zeit und begann mit dem Reden, bevor sie bei mir angekommen war. »Du kümmerst dich um das Redesign der Verpackung.«

Ich nickte. Verpackungsdesign war meine Spezialität. Ich mochte es, in 3-D zu denken.

»Mach was Animalisches, das die Helden anspricht, die sich einen Bart wachsen lassen, für tausend Euro ein Survivalwochenende belegen und glauben, sie wären gegen tödliche Viren und die Zombie-Apokalypse gewappnet.«

So abstrus das auch klang, ich wusste, was ihr vorschwebte. »Okay, ich kümmer mich drum«, erwiderte ich nur.

»Der Kunde hat gesagt, er will etwas mit Pfiff.«

Leider hatte Anna eine sehr eigene Vorstellung von Pfiff. In mir zog sich alles zusammen. Ich hasste die Kampagne jetzt schon. Sie stand für alles, was an meinem Job schrecklich war.

»Ich weiß, das ist nicht so dein Ding, aber freche Botschaften kommen beim Kunden gut an.«

Nicht zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, sie konnte meine Gedanken lesen. »Knackig und sexy. Kriege ich hin.«

»Das will ich hoffen.«

Wäre es nach mir gegangen, würde ich alles ganz anders anfangen. Ich würde eine Kampagne entwerfen, nach der die Leute sich die Finger leckten, aber nicht wegen irgendwelcher anzüglichen Sprüche, sondern weil die Kekse so lecker aussahen, dass man meinte, das Plakat oder der Screen würden ihren Geruch verströmen. Mein Redesign hätte die Tradition betont. *Back to the Roots* und *Back to Nature*. Als hätte Oma persönlich in ihrer Landküche die Kekse gebacken. Aus besten Biozutaten versteht sich, in einer Verpackung aus recycelten Materialien, ohne Plastik und am besten kompostierbar. Alles so naturnah wie möglich. Wenn man jemanden mit Keksen verführen wollte, dann mit Sinnlichkeit, Genuss und Liebe zum Detail. Ich fand die Vorstellung, dass Backen Liebe war, immer noch ansprechender als die Idee, dass Konsum das größte Ideal war.

Aber Anna ging lieber den beliebten Weg des plumpen Sexismus. Und solange sie in der Agentur den Ton angab, musste ich ihn mitgehen.

»Dieser Kunde ist mehr als wichtig für uns«, riss sie mich aus meinen Gedanken. »90 Prozent reichen nicht. Ich brauche 120 Prozent Minimum von dir. Stell dich darauf ein, dass du dein Zuhause diese Woche höchstens zum Schlafen siehst.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und ging zu Niels, der sicher eine Lobeshymne auf ihre genialen Ideen singen würde.

Auf dem Weg wurde sie mit Komplimenten überschüttet. »Super, Anna!«, »Großartig!«, »Das wird eine coole Sache«, hörte ich von den anderen Schreibtischen. Waren das alles Heuchler oder fanden sie Annas Ideen wirklich gut? Ich seufzte. Schlimmer konnte es nicht kommen. Aber das Gleiche hatte ich auch schon gestern gedacht – und den Tag davor.

Dabei hatte ich mir nach dem Studium extra eine kleinere Agentur ausgesucht, weil ich meinte, dort würde es anders zugehen als bei den renommierten Werbeagenturen. Aber weit gefehlt. Das Gefühl, mit gnadenlosen Deadlines im Nacken zu arbeiten, kannte ich genauso wie die Kollegen in den großen Agenturen. Ganz zu schweigen davon, angemault zu werden, man könnte mehr Einsatz zeigen, wenn man nach einer Zwölf-Stunden-Schicht abends um acht nach Hause ging.

Bis 22 Uhr im Büro zu sitzen oder mich am Wochenende mit meinem Notebook in die Cloud einzuloggen, war für mich normal geworden. Wenn ich zu Hause war, arbeitete ich gern auf dem Sofa. Ich kochte mir einen leckeren Tee und stopfte mir fünf gemütliche Kissen in den Rücken. So konnte ich mir weismachen, dass es gar nicht so schrecklich war, am Wochenende zu arbeiten.

Nachdem Anna letzten Herbst im Unternehmen angefangen hatte, war alles schlimmer geworden. Ich hatte schnell

gemerkt, dass sie launisch war und keinen noch so kleinen Fehler verzieh. Darum hatte ich mich richtig ins Zeug gelegt, um ihr alles recht zu machen. In den ersten Wochen hatte ich das Gefühl, ich käme ganz gut mit ihr zurecht. Aber seit der Weihnachtsfeier war es vorbei.

Die Feier war der Pflichttermin des Jahres. Wir durften sogar unsere Partner mitbringen – sofern wir trotz des Jobs welche hatten. Einmal im Jahr taten wir so, als wären wir eine große glückliche Familie. Nicht dort zu erscheinen, ging nicht, und wenn man mit zwei gebrochenen Beinen auftauchte.

Als mich am Nachmittag ein heftiger Migräneanfall heimsuchte, warf ich mir also ein paar Hammertabletten ein, um den Abend irgendwie zu überstehen. Ich erinnerte mich nur schemenhaft an die Feier, aber ich war mir sicher, nichts verbrochen zu haben, als leidend in der Ecke zu sitzen und alles nur durch einen Schleier wahrzunehmen.

Nach diesem Abend begannen die Schikanen. Dabei ging Anna äußerst geschickt vor. Alles war so subtil, dass es beinahe als Zufall hätte durchgehen können. Aber ich wusste, es war keiner. Immer häufiger knallte sie mir kurz vor Feierabend Arbeit hin, die dringend bis zum nächsten Morgen erledigt werden musste, oder ließ mich Sachen erneut überarbeiten, die sie beim Mittagsmeeting noch durchgewunken hatte.

Anstatt mich weiter in Grübeleien zu versenken, sollte ich mich lieber der Aufgabe widmen, die vor mir lag. Der einzige Vorteil an dem Auftrag war, dass der Kunde uns zur Inspiration großzügig mit Kekspackungen versorgt hatte. Ich riss die Tüte auf, die auf meinem Schreibtisch stand, biss in den Keks, schloss die Augen und versuchte verzweifelt, den Geschmack des staubtrockenen Omakekses mit Sex in Verbindung zu bringen. Das würde eine Herausforderung werden.

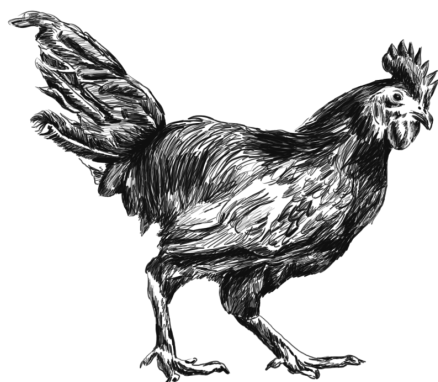
Um neun Uhr abends ging ich mit den ersten Entwürfen zu Anna. Mit gerunzelter Stirn blätterte sie den Stapel durch. Bei dem rasanten Tempo wusste ich, worauf das hinauslief. »Wenn du deine Oma zum Kaffeekränzchen einlädst, würde die sicher zu den Keksen greifen und sagen, wie hübsch die Packung doch ist. Ich hoffe, du verstehst, worauf ich hinaus will. Mehr Sex! Ich weiß, sexy liegt dir nicht, aber da musst du mal raus aus deiner Haut. Stell dir vor, du wärst eine heiße Frau, die einen knackigen Typen verführen will. Welche Kekspackung würdest du ihm hinhalten?« Mit spitzen Fingern hob sie meinen letzten Entwurf in die Höhe. »Diese wohl eher nicht.«

»Okay, Anna. Ich fang noch mal von vorne an.« Ich unterdrückte einen Seufzer und ging mit den Entwürfen unterm Arm zurück zu meinem Schreibtisch. Annas dreiste Beleidigung ignorierte ich. Wenigstens war es Zeit, Feierabend zu machen. Nach dem Tag brauchte ich dringend einen Lichtblick, der mir sagte, mein Leben würde nicht bis in alle Ewigkeit so weitergehen.

Natürlich könnte ich kündigen. Aber irgendwie musste ich meine Miete zahlen, und wenn ich bei einer anderen Agentur anfinde, würde sich nicht groß etwas ändern. Auch da wäre ich die fleißige Arbeitsbiene, die effizient und ohne zu murren alles erledigt, was man ihr auf den Schreibtisch knallt. Ich würde mir ausdenken, wie man ein Waschmittel unters Volk brachte, das keinen Deut besser war als alle anderen, oder den fünfhundertsten Vanillejoghurt. Ich wollte einfach das Gefühl haben, meine Arbeit würde irgendeinen Sinn ergeben.

Vielleicht konnte ich mit Lars einen Wochenendtrip planen, dann hätte ich zumindest etwas, worauf ich mich freuen könnte, wenn ich morgen in die Agentur kam. Und vielleicht lief es dann mit unserer Beziehung auch wieder besser. Ich war definitiv mehr als urlaubsreif.

2. LIFE ON INSTAGRAM



»Ich bin zu Hause!«, rief ich, als ich die Tür öffnete. Ich lauschte. Keine Reaktion. Im Büro war Lars nicht. Heute war sein Homeoffice-Tag. Also war er sicher beim Squash. Am Wochenende stand ein wichtiges Turnier an.

Seit Lars bei dem neuen Start-up angeheuert hatte, bekam ich ihn kaum noch zu Gesicht, auch wenn wir in der gleichen Wohnung lebten. Zur Unternehmenskultur der Firma gehörte, dass man einen großen Teil seiner Freizeit dort verbrachte. Unbezahlt versteht sich, weil ja alle so tolle Freunde waren. Er führte ein atemloses Leben. Es konnte manchmal Mitternacht werden, bis er nach Hause kam.

Mein Blick wanderte durch den Eingangsbereich. Alles makellos wie immer. Nie stand irgendetwas am falschen Platz. Ich stellte meine Schuhe ins Regal. Seit ich mit Lars zusammenlebte, war ich viel ordentlicher geworden. In meiner alten Wohnung hatte ich meine Schuhe in, auf und neben mein chronisch überfülltes Regal gestapelt. Bei Lars fühlte es sich falsch an, die Schuhe einfach in die Ecke zu werfen.

Er hatte nichts zu meinem Schuhchaos gesagt, aber eine Woche nachdem ich eingezogen war, hatte er mein windschiefes Regal ausgetauscht gegen ein identisches zu den zweien, die im Flur standen. In einem befanden sich blank polierte Lederschuhe und im anderen die umfangreiche Turnschuhsammlung. Die Sportschuhe waren ebenfalls so gepflegt, dass sie aussahen, als wären sie noch nie getragen worden. Nur seinen Lieblings-Squashschuhen merkte man an, dass sie viel benutzt wurden. Aber die hatten für Lars auch den Status einer Helden-Trophäe.

Die Wohnung war das, was man unter einer Traumwohnung verstand. Als Lars mich vor einem Jahr gefragt hatte, ob wir nicht zusammenziehen wollten, war klar gewesen, dass ich zu ihm ziehen würde. Die Wohnung lag mitten im angesagten Friedrichshain und war sein Ein und Alles. Etwas Vergleichbares hätte man bei der angespannten Lage auf dem Immobilienmarkt zu dem Preis heute nie mehr gefunden.

Sie war stylish und geschmackvoll eingerichtet, wie eine Designerwohnung von Instagram. Mir war sie fast ein wenig zu chic. Sicher war das Jammern auf hohem Niveau.

Natürlich war es schön, einen Freund zu haben, der den Zahnpastadeckel auf die Tube drehte und nicht überall verschwitzte Sportsocken herumfliegen ließ, aber mir war alles ein bisschen zu makellos. Vielleicht lag es daran, dass ich mir nicht so perfekt vorkam wie Lars und seine Wohnung. Das war wahrscheinlich auch der Grund, weshalb ich in Gedanken immer noch von seiner und nicht unserer Wohnung sprach, obwohl ich seit einem Dreivierteljahr hier wohnte.

Was mich störte, waren gar nicht so sehr die schicken Möbel, sondern das Gefühl, dass nichts von alledem echt war. So als würde die Wohnung direkt einem Instagram-Post entspringen. Wenn ich mich umschaute, wirkte alles so inszeniert,

dass ich mich fragte, wen er eigentlich damit beeindrucken wollte.

In meinem alten Zuhause, das ich mir mit meiner besten Freundin Sophie geteilt hatte, war alles viel gemütlicher und bunter gewesen. Ich mochte farbenfrohe Stoffe, plüschige Teppiche und kuschelige Kissenberge. Ich umgab mich gern mit Dingen, bei denen glückliche Erinnerungen hochkamen, wenn mein Auge an ihnen hängen blieb.

Wie jeden Abend führte mich der erste Weg auf meinen Balkon. Er war nicht groß, aber er war allein mein Reich. Lars verirrte sich selten hierher. Ab und zu kam er vorbei, um ein Foto zu machen, wenn die Blumen blühten oder die Erdbeeren reif waren. Wir befanden uns in der glücklichen Lage, zwei Balkone unser Eigen zu nennen, sodass er sich ansonsten lieber auf seinem sonnigeren Südbalkon aufhielt, wo er Espresso trank und zur Straße hinunterschaute.

Mit der Gießkanne machte ich meine kleine Runde über den Balkon, um die Erdbeeren, den Lavendel, die Minze und das Basilikum zu versorgen. Ich liebte es, nach der Arbeit die Blumen zu gießen. Das Ritual half mir beim Abschalten. Nach ein paar Minuten in meiner Grünoase fühlte ich mich geerdet.

Wenn ich am Wochenende ein paar freie Stunden hatte, saß ich gern hier und zeichnete die Blumen. Es entspannte mich, meiner Kreativität freien Lauf zu lassen, ohne Vorgaben und ohne ein Ziel. Das war das Gegenteil von dem, was ich den Rest der Woche machte.

Nachdem ich die Pflanzen gewässert hatte, ging ich in die Küche. Während ich darauf wartete, dass das Teewasser heiß wurde, warf ich einen Blick auf mein Handy.

Eine Nachricht von Lars. Er fragte, ob er nach dem Training etwas zu essen mitbringen sollte. Ich schrieb schnell zurück. Es kam zwar viel zu oft vor, dass wir uns etwas vom

Take-away holten, aber nach einem langen Arbeitstag war ich froh, wenn ich nicht auch noch kochen musste. Bis Lars nach Hause kam, würde ich mich aufs Sofa legen und entspannen.

Vielleicht konnte ich ein bisschen surfen und einen schönen Ort für ein gemeinsames Wochenende finden. Für die Provence reichte die Zeit nicht, aber vielleicht für Paris oder Rom? Zwei gemeinsame Tage fernab vom Alltag würden uns guttun.

Ich ging hinüber ins Wohnzimmer, in dem ebenfalls alles aufgeräumt und ordentlich war. Die weiß gestrichenen Wände trugen zum makellosen Eindruck bei. An einer Zimmerwand prangte eine Betontapete, davor hingen Regale mit Lars' Vinylsammlung. Auf einem Schränkchen stand ein Plattenspieler. Wenn Lars etwas Zeit hatte, entstaubte er die Platten, sortierte sie neu oder schaute sie sich einfach nur an. Manchmal legte er sogar eine Scheibe auf. Ich mochte das. Wenn er in die Musik versunken war, bekam ich einen Einblick in den wahren Lars, der unverstellt Freude an der Musik hatte.

Neben einem großen Sofa war das Zimmer mit zwei Ledersesseln bestückt. Lars hatte eine ausgeprägte Vorliebe für Leder und Fell. Textilien hingegen waren gar nicht sein Ding.

Auf dem blank polierten Fischgrätparkett war kein einziger Teppich zu finden. Nicht einmal Vorhänge hingen vor den Fenstern, nur Rollos – aus Leder versteht sich. Selbst als Bettüberwurf diente ihm ein Fell. Ich hatte darauf bestanden, zumindest meine Kissensammlung in die Wohnung mitzunehmen. Möbel hatte ich kaum mitgebracht. Allzu viele hatte ich eh nicht besessen, und wenn, waren es billige Stücke aus Studentenzeiten, an denen mein Herz nicht sonderlich hing. Die hätten wirklich nicht neben Lars' Designerstücke gepasst.

Aber die Kissen waren nicht verhandelbar. Ohne einen Berg gemütlicher und bunter Kissen auf dem kühlen Sofa konnte ich nicht leben. Das hatte Lars zähneknirschend akzeptiert. Er

selbst hatte ein einziges mit dem Adidas-Logo zur Sammlung beigesteuert. Ich hatte gar nicht gewusst, dass es so etwas gab.

Ich ließ mich aufs braune Ledersofa fallen. Wohlig seufzte ich auf, als ich zwischen den Kissen versank. Für einen Moment lag ich einfach nur da und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Über der Wohnung hätte die Überschrift stehen können: *So wohnen Männer heute*.

Hinter dem Sofa verlief ein Sims, auf dem Lars seine Sportpokale aufgestellt hatte. Inmitten der Pokale standen ein paar Leuchtbuchstaben. *WINNER* war dort in großen Lettern zu lesen. Als ich sie das erste Mal sah, konnte ich mir ein Lachen nicht verkneifen. Lars hatte mir daraufhin ernsthaft erklärt, dass das Ganze positive Selbstaffirmation war. Um seine Ziele zu erlangen, sollte man sich mit dem umgeben, was man erreichen wollte. Wenn man den schwungvollen Verlauf seiner beruflichen und sportlichen Karriere betrachtete, war da vielleicht sogar etwas dran.

Mein Teewasser hatte längst gekocht, aber ich war viel zu müde, um aufzustehen. Langsam dämmerte ich weg, bis die Wohnungstür schwungvoll aufgerissen wurde.

»Emma? Bist du zu Hause?«

»Im Wohnzimmer!« Ich rieb mir die Augen und versuchte, wieder zu mir zu kommen.

»Ich habe Sushi mitgebracht«, rief Lars aus dem Flur.

»Super.« Ich streckte mich. Nach dem Essen würde ich direkt ins Bett fallen. Meine Urlaubsrecherche musste warten. Gähnend ging ich in die Küche und gab Lars einen Begrüßungskuss. »Wie war dein Tag?« Automatisch öffnete ich den Küchenschrank, um Teller herauszuholen.

Lars zuckte mit den Schultern. »Homeoffice halt.« Im Gegensatz zu den meisten Leuten war Lars kein Freund

davon. Sein Chef hatte alle Mitarbeiter verdonnert, einen Tag die Woche von zu Hause aus zu arbeiten. Sie sollten über neue Projekte nachdenken und frei Ideen entwickeln, die dann dienstags in gemeinsamer Runde diskutiert wurden. Ich fand, das war eine gute Idee, aber Lars beschwerte sich. Er wäre lieber permanent an der Seite des Chefs gewesen, damit ihm nichts entging. Lars behauptete, ein Kollege würde extra immer beim Chef anrufen, wenn Lars nicht da war. Wahrscheinlich war er darum jeden Montag mürrisch, wenn ich nach Hause kam.

Ich öffnete die Plastikschalen und inspizierte das Sushi, das Lars mitgebracht hatte. Mir lief das Wasser im Munde zusammen. Er hatte an meine Lieblingssorten gedacht. California Rolls mit Lachs und die kleinen Makis mit Avocado. Dazu reichlich Sojasoße und Ingwer. Was das anging, war auf ihn Verlass. Zügig verteilte ich das Essen auf den Tellern.

Bevor Lars sich das erste Sushiröllchen in den Mund schob, zückte er sein Handy, um ein Foto für Instagram zu schießen. Ich verdrehte innerlich die Augen. Mal ehrlich, wen interessierte es, dass er sich ein paar kalte Fischstücke reinpff? Ich konnte mir genau ausmalen, was er dazu schrieb. »Nach einem harten Tag jetzt mit der Traumfrau das beste Sushi der Welt genießen - unbezahlbar. #lovemylife #harddaysnight« So was in der Art.

Es war natürlich schön, als *Traumfrau*, *schönste Frau der Welt* oder *Engel auf Erden* bezeichnet zu werden, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, er schrieb gar nicht über mich, sondern über eine imaginäre Freundin, mit der er sein Instagram-Leben teilte. Und diese Frau hatte nicht besonders viel mit mir zu tun. In der Realität nannte er mich jedenfalls nur Emma.

Es kam mir manchmal so vor, als wäre die Hochglanz-Kopie seines Lebens, die er der Welt auf Instagram präsen-

tierte, das, was wirklich für ihn zählte. Lars gab es nicht ohne sein Handy. Zuweilen fragte ich mich, ob er all das, was er den ganzen Tag so trieb, überhaupt mochte oder nur durchzog, weil es zum erfolgreichen Lifestyle, den er verkörpern wollte, dazugehörte.

Aber vielleicht sah ich alles auch zu kritisch. Wenn es Lars nun mal Spaß machte, bei Instagram eine Fantasiewelt aufzubauen, warum störte mich das eigentlich so? Möglicherweise sollte ich das Ganze etwas lockerer sehen.

Ich wollte mich lieber dem attraktiven Mann vor meiner Nase widmen, anstatt trüben Gedanken nachzuhängen, und wandte mich Lars zu. »Wie war's beim Sport?« Das war ein sicherer Gesprächseinstieg.

Sofort besserte sich seine Laune. »Keine Chance hat der gehabt. Das war kein Spiel, das war ein Massaker.« Er lachte. »Ehrlich, das hättest du sehen müssen. Gregor hat die meiste Zeit dem Ball nur hinterhergeguckt.« Begeistert und in aller Ausführlichkeit erzählte er, wie er seinen Trainingspartner vernichtend geschlagen hatte.

Das Sushi war mehr als zur Hälfte aufgegessen, als Lars mir auch eine Frage stellte. »Und wie war dein Tag?«

Ich holte tief Luft und berichtete ihm von Annas neuestem Coup. Als ich zu dem Part mit der Tinder-Kampagne kam, konnte er nicht mehr an sich halten.

»Das ist eine geniale Idee«, platzte er heraus. »Genau so muss man das machen.«

Ich schluckte. Lars arbeitete in einer Influencer-Agentur. Die sozialen Netzwerke waren sein Leben. Wenn es jemanden gab, der sich damit auskannte, dann er. Mir kamen Zweifel. Vielleicht war Annas Tinder-Idee doch nicht so blöd, wie ich dachte? Am Ende erreichte sie damit wirklich die Singles und solche, die es gern wären, und entfachte einen viralen Sturm?

Als Experte musste Lars es eigentlich wissen. Und wenn es doch an mir lag? Vielleicht stand ich mit meiner Art zu denken allein auf weiter Flur?

Ich schob den Teller von mir. Die Gedanken trugen nicht dazu bei, meine Laune zu bessern. Rasch räumte ich das Geschirr in die Spülmaschine und entsorgte die leeren Verpackungen im Müll.

»Ich bin müde«, sagte ich. »Ich gehe ins Bett.«

»Alles klar. Ich setz mich noch ein Stündchen an den Rechner, um was fürs Meeting morgen vorzubereiten.« Er gab mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte ich leise und ging ins Bad, um meine Zähne zu putzen. Ich wollte nur noch schlafen. Ich hoffte sehr, dass die Welt morgen rosiger aussähe.